

XL Leseprobe

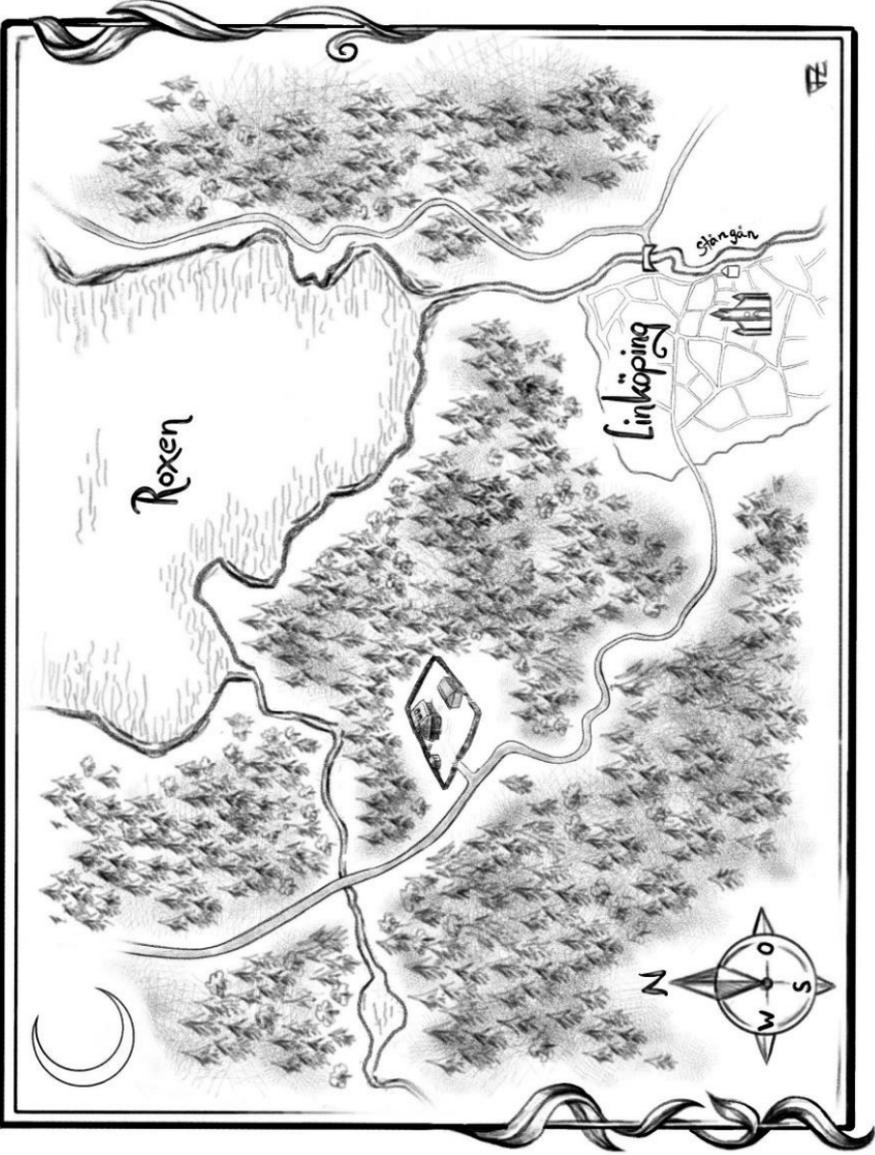
@ by Fabienne Zwicker

Fjara

Mond in der Dunkelheit

Band 2

Fantasy



"Dunkel zog am Himmelszelt
die finstre Schar entlang
Doch unser Mut beständig blieb
durch uns'rer Flöten Klang."

Equilibrium - Uns'rer Flöten Klang



Prolog

Ragins Fingerspitzen legten sich auf den schwarzen, rahmenlosen Spiegel. Schlieren und Schatten bewegten sich unter der Oberfläche und die fiebrige Hitze von Flammen drang an seine Haut. Leises Rauschen und Flüstern bedeuteten ihm, dass es schon ganz nah war. Das Wesen, dieser Feind, den Arved zum Verbündeten erwählt hatte. Mit einem knappen Blick über die Schulter vergewisserte sich Ragin, dass er abgesehen von Arved, der wie ein Geier über ihn wachte, allein war. Eine kleine Laterne, die Arved an einen Ast gehängt hatte, war ihr einziges Licht in der Finsternis dieses Waldes. Viel Zeit blieb ihnen nicht, denn schon bald würde das Horn erklingen und die Jäger würden weiterziehen. Ragin lehnte sich näher über den Spiegel.

»Hörst du ihn?«, fragte Arved mit rauer Stimme. Ragin

neigte den Kopf. Das Flüstern wurde deutlicher und im Spiegel wurden die Schatten zu einem Umriss. Zwei feurige Augen erschienen und wie so viele Male zuvor konnte Ragin den Zorn und endlosen Schmerz dieses Gottes auf der anderen Seite des Spiegels fühlen. Er brannte sich in jede Faser seines Körpers.

»Er ... er ist hier«, presste Ragin hervor. Arved trat ein Stück näher, um die Hände auf das dunkle Glas zu legen. Im fahlen Licht, das von dem Glas ausging, wurden die alten Narben auf seinen knöchigen Fingern sichtbar, die der Hexenjäger sonst so gewissenhaft unter Handschuhen verborgen hielt. Sofort spiegelte sich auch auf seinem Gesicht die Qual, aber er hielt stand.

»Der Plan ist gescheitert«, sagte Arved durch zusammengepresste Kiefer. »Was soll ich tun?«

Ein markerschütternder Schrei durchfuhr Ragins Geist und zwang ihn beinahe in die Knie. Schweiß bedeckte seine Stirn und er wünschte sich nichts mehr, als den Spiegel loszulassen. Aber Befehl war Befehl, also hielt er sich aufrecht.

Versagt!, donnerte die Stimme des Gottes.

Arved senkte leicht den Blick. Seine Kiefer mahlten, aber er machte noch immer keine Anstalten, seine Hände zurückzuziehen. »Sagt mir, was ich tun soll«, bat er. »Gibt es einen anderen Weg? Einen Weg, wie ich ohne den Zauber unser Ziel erreichen kann?«

Der Gott lachte spöttisch, aber es klang eher wie Geschrei. *Einen Weg willst du ... Nur ein Gott kann diesen Zauber*

wirken. All die, deren Blut die Magie der Götter hält. Kein Mensch, keine Schabe wie du.

Ragin beobachtete, wie die vernarbten Fingerknöchel seines Meisters weiß wurden, als er den Spiegel immer fester packte.

»Das lässt sich einrichten«, zischte Arved. Sein Blick traf den von Ragin und dem Hexer war sofort klar, was gemeint war. Sein Herz sank und der Schmerz vervielfältigte sich, als seine geistigen Mauern wankten. »Zufällig kenne ich jemanden mit magischem Blut«, hörte er Arved wie durch einen Schleier sagen.

Der Gott schwieg, als der Hexenjäger seine Hände vom Spiegel nahm und Ragin mit einem Nicken zu verstehen gab, die Verbindung zu kappen. Ragins Fingerspitzen glitten vom Glas, und der Spiegel fiel leise raschelnd in das Laub zu seinen Füßen, wo er eins mit der Schwärze des Waldes wurde. In seiner blinden Oberfläche spiegelte sich kaum mehr das schwache Licht der Laterne, als würde er es verschlucken, anstatt es zurückzuwerfen. Trostlos, abgrundtief und fürchterlich.

Ragin sah zwischen den Bäumen hindurch, wo in der Ferne die warmen Lichter der Fackeln wie Irrlichter aufblitzten. Arveds hochgewachsene Gestalt entfernte sich bereits und mit ihm die Laterne. Er hatte zwar nichts gesagt, aber Ragin wusste, dass er ihm folgen musste. Keine Zeit zu verlieren, keine Ruhe – niemals.

Er hob den Spiegel auf, der jetzt kalt und feucht war, und

eilte seinem Meister hinterher. Eine finstere Gewissheit machte sich in seinem Herzen breit. Bilder von dem, was kommen würde und was doch niemals sein durfte. Seine Hoffnung ruhte irgendwo bei einer jungen Hexe, aber diese Hoffnung schwand. Tief im Inneren wusste Ragin, dass Fjara ebenso verloren war wie er selbst.

wenig zu schlafen, beschloss dann aber, dass ich für diese Nacht genug Schrecken durchlebt hatte. Zuerst hatte ich von Pfeilen geträumt, dann von Bären oder von Adlern, die mir die Augen auspickten. Jedes Mal war Merethe dort gewesen. Mir schnürte sich die Kehle zu, als ich ihr lebloses Gesicht wieder vor mir sah, und ich wünschte mir, ich könnte einfach in diesem Loch liegen bleiben.

Es war erst ein Tag vergangen, seit ich mich am Ufer des Sees wiedergefunden hatte, weit weg von Arved und Esa. Wo ich meine Mutter verloren hatte. Seitdem hatte ich weder herausgefunden, wo ich war, noch was ich jetzt mit mir anfangen sollte. Ich hatte nichts mehr außer den Kleidern am Leib, kein Zuhause, keine Familie und keine Verbündeten. Nur Hati, aber selbst er war wie vom Erdboden verschluckt. Ich weigerte mich zu glauben, dass er mich verlassen hatte, auch wenn es mir zusehends schwerer fiel, eine plausible Erklärung für sein Verschwinden zu finden. Es passte einfach nicht zu ihm, sich vor einem Kampf zu drücken. Außerdem wollte ich nicht auch noch diesen letzten Schimmer von Hoffnung verlieren; Hoffnung, dass es irgendwo da draußen jemanden gab, der nicht mein Feind war.

Träge stand ich auf und streckte mich, um die Verspannungen zu lösen, die meine Muskeln fest im Griff hatten. Ich ging los in Richtung des nächsten Tümpels, um mich zu waschen, zu trinken und mit etwas Glück einen Fisch zu fangen. Mein Magen knurrte. Am Tag davor hatte ich festgestellt, dass der Gebrauch meiner neuen Kräfte

unglaublich viel Energie kostete, und ich fragte mich langsam, ob ich irgendwann so gefräßig werden würde wie Hati. Schließlich hatte er sich derselben Kraft bedient. Das glaubte ich zumindest. Ich hatte nicht wirklich eine Ahnung, was diese neue Art der Magie war oder wo sie herkam, und diese Frage stand auch nicht unbedingt ganz oben auf meiner Liste von Problemen.

Der See war nicht sonderlich groß. Totes Laub und Algen bedeckten die Oberfläche am Ufer, sodass ich erst die glitschige Masse zur Seite schieben musste, um ans Wasser zu gelangen. Ich betrachtete mein Spiegelbild in den sanften Wellen und fuhr mir gedankenverloren durch die hellblonden Haare. Sie hatten sich nicht weiter verändert, aber ich würde Zeit brauchen, um mich daran zu gewöhnen, sowie an alles, das jetzt mein Leben war.

Mit der hohlen Hand schöpfte ich Wasser und warf es mir ins Gesicht. Die Kälte ließ mich frösteln und ich blinzelte die Wassertropfen weg, fokussierte meine Gedanken, bis sich alle Feuchtigkeit auf magische Weise von meinem Körper löste und ich wieder trocken war.

Es wurde immer leichter, auf diese Kraft zuzugreifen, auch wenn sie schwer zu kontrollieren war. Aber selbst jetzt spürte ich schon wieder die Erschöpfung und den Hunger zurückkehren. Ich brauchte Nahrung und einen Unterschlupf. Ich hatte es satt, im Dreck zu schlafen. Seit fast drei Wochen hatte ich – abgesehen von Arveds Zelt – kein Dach mehr über dem Kopf gehabt, und eine Bleibe zu finden, erschien mir in diesem Moment ein vernünftiges

Ziel zu sein, etwas, auf das ich hinarbeiten konnte. Schließlich machte es keinen Sinn, Hati völlig ohne Anhaltspunkte zu suchen. Genauso wenig konnte ich jetzt einfach auf Rachezug gegen Arved gehen, auch wenn ich es bereute, ihn in dieser Nacht nicht ebenfalls getötet zu haben. Aber das war nur ein Traum, geboren aus Trauer. Das war nicht ich, die den Tod eines Menschen wollte. Als ich Liv das Schwert in den Magen gestoßen hatte, war es nicht wirklich mein eigener Wille gewesen. Ich hatte zwar nicht unbedingt Mitleid mit ihr, aber der Ausdruck auf ihrem Gesicht verfolgte mich, sodass ich mir jetzt wünschte, ich hätte es nicht getan.

Ich nahm einen tiefen Atemzug und ließ meinen Blick über den See schweifen. Fische waren jetzt natürlich keine mehr zu sehen, so wie ich das Wasser aufgescheucht hatte. Und warten wollte ich nicht, also stand ich auf. Auch wenn ich nicht wusste, wohin ich gehen sollte, konnte ich nicht einfach untätig herumsitzen. Mein Instinkt riet mir, zurück zu meinem Nachtlager zu laufen, so wie früher immer. Aber dieses Mal gab es keinen Grund dafür. Ich hatte weder Gepäck, das ich hätte abholen müssen oder sonst etwas, das unter dieser Wurzel noch auf mich wartete. Also marschierte ich einfach los, querfeldein wie am Tag zuvor. Irgendwo musste es ja ein Dorf geben, einen Weg oder Menschen.

Die Sonne stand schon hoch, als sich der Wald lichtete und ich eine Straße erkennen konnte. Erleichtert schob ich die

letzten Äste zur Seite, trat zwischen den Bäumen hervor und sah mich um. Ein breiter Pfad verlief grob von Norden nach Süden, aber in beide Richtungen verschwand er hinter Hügeln oder dem nächsten Waldabschnitt ohne den geringsten Hinweis darauf, wohin er mich bringen würde. »Welcher Weg?«, fragte ich leise und schaute in die Wolken. Der Wind trieb sie nach Süden, also beschloss ich kurzerhand, ihnen zu folgen.

Der Weg zog sich und es wurde Nachmittag, als er mich ein weiteres Mal tief in den Wald führte; mehr ein Trampelpfad als eine Straße an dieser Stelle. Meilen um Meilen ließ ich hinter mir, ohne einem Menschen zu begegnen, geschweige denn, ein Dorf zu finden. Weit und breit nur Bäume, Sträucher und Tümpel, sodass alles zu einer grünen Kulisse verschwamm, auf der sich langsam der Frühling in sprießenden Blättern und Frühlingsblumen im Schatten der Wurzeln bemerkbar machte. Das gleichmäßige Lauftempo beruhigte mich und gab mir Zeit, nachzudenken und mich an meine neue Situation zu gewöhnen, auch wenn ich das eigentlich nicht wollte.

Ich hatte unterwegs einen Stock aufgehoben, den ich jetzt mit einigen Schutzrunen verzierte, oder zumindest versuchte ich es. Ohne ein Messer blieb mir nur Magie, aber ich stellte schnell fest, dass meine neue Kraft mit leerem Magen und trägen Gedanken kaum zu gebrauchen war. Mir fehlte die Konzentration und immer wieder entglitt mir die Kontrolle wie ein abgenutztes Kreidestück, das ständig in noch kleinere Teile zerbrach. Ich presste erneut meinen

Finger auf das raue Holz. Unscheinbare schwarze Linien fraßen sich in die Rinde wie oberflächliche Brandzeichen. Nach einigen erfolglosen Versuchen, sie tiefer einzuprägen, beließ ich es dabei.

Mein Magen fühlte sich an wie ein bodenloser Abgrund, während meine Augen unablässig über die Knospen und Blätter jeden Astes am Wegrand streiften. Die Buchen hatten noch nicht vollends ausgetrieben, aber am Boden konnte ich Brennesseln und erste Löwenzahn- oder Breitwegerich-Blätter erkennen. Auch wenn sie mir mittlerweile zum Hals heraushingen, war es doch besser als nichts. Ich wünschte mir, Beeren oder Pilze zu finden, einfach irgendwas anderes. Aber das war zu dieser Jahreszeit reines Wunschdenken.

Einige Zweige raschelten abseits des Weges und ich hielt inne, um weiter zu lauschen. Im Unterholz neben dem Weg schimmerte der hellbraune Pelz eines Hasen in der Sonne und allein der Gedanke an ein Stück Fleisch machte meinen Mund wässrig.

Mein Herz raste, als ich mich auf Zehenspitzen anschlich. Dieses Mal hatte ich keinen Pfeil, nicht einmal ein Messer, aber dafür Magie. Sie floss kribbelnd in meine Fingerspitzen, bis ich sie direkt unter der Oberfläche spürte. Es musste schnell gehen. Auch wenn ich mit meinen Runen versagt hatte, wusste ich, wie effektiv diese neue Kraft töten konnte.

Ich sprang nach vorne, zwischen den Zweigen hindurch – und kam schlitternd zum Stehen. Der Hase saß direkt vor

mir. Nur, dass es kein Hase war. Ich blinzelte. Während das Tier mit angezogenen Vorderpfoten meinen Blick erwiderte, erkannte ich kleine braune Flügel an den Seiten, passend zu dem gefiederten Schwanz. Die Löffelohren zuckten, bevor es in der Luft schnüffelte und dann gemächlich davon hoppelte.

»Was bei Hel?«, murmelte ich. Was auch immer das war, ich konnte meine Chance nicht verschenken. Ich riss mich aus meiner Starre, als das Tier hinter einem Baum verschwinden wollte, und sandte ihm eine Welle meiner Magie hinterher. Wie ein Fluss strömte sie durch meine Finger nach außen und ich sah Rinde splintern. Ein Kreischen zerriß die Stille und ich wurde rücklings gegen den nächsten Baumstamm geschleudert. Kurz wurde alles schwarz um mich herum, bevor ich mir allmählich des trockenen Waldbodens unter meinen Händen bewusst wurde. Der erdige Duft der welken Blätter brachte mich zurück. Mein Kopf schwirrte und meine Arme zitterten schwach von der Anstrengung des Zaubers. Davon abgesehen schien ich glimpflich davongekommen zu sein. Selbst mein Runenstab lag noch heil neben mir.

Aber was war geschehen? Ich hob den Blick, doch das seltsame Hasen-Wesen war fort. Eine einzelne braun-weiß getupfte Feder sank langsam zu Boden, nur wenige Schritte von mir entfernt und legte sich zu den Rindenstücken am Waldboden. Alles umsonst.

Mit steifen Beinen zog ich mich am nächsten Baum hoch. Es würde viel Breitwegerich brauchen, bis ich diesen

Energieverlust ausgleichen konnte. Aber einen Versuch war es wert gewesen. Ich sah zurück an die Stelle, wo das Wesen verschwunden war, und schüttelte den Kopf, als ich mir wieder und wieder klarmachte, dass ich mir die Flügel nicht eingebildet hatte. Aber Merethe hatte mir nie von einem solchen Tier erzählt.

Mein Blick schweifte weiter durch den Wald auf der Suche nach Nahrung. Was Merethe wohl getan hätte? Ich grub die Fingernägel ins Holz meines Wanderstocks, als ich mir wieder vorstellte, sie neben mir zu sehen. Wie sie mir eines ihrer Bücher gegeben und gesagt hätte, ich solle selbst über die Tiere und Pflanzen des Waldes lernen. »Sie ist tot«, flüsterte ich, um die Erinnerungen zu vertreiben. Ich wandte mich zum Gebüsch um. Es hatte keinen Sinn noch länger zu verweilen, wenn man die Vergangenheit ja doch nicht ändern konnte.

Offenbar war ich weiter gegangen, als mir bewusst war, denn der Weg durch die Haselnusssträucher kam mir wie eine Ewigkeit vor. Als ich die letzten Zweige zur Seite schob und meine Haare daraus befreite, war die Straße nicht zu sehen. Wo ich stand, war nur unberührter Wald. Ewiges Grün und Braun, einige Flecken von Sonnenschein im Moos und der tiefe Schatten der Tannen dazwischen. Aber auch ein Tupfen Rot.

Ein großer Strauch mit dunkelgrünen Blättern und prallen, blutroten Beeren wuchs nur ein Stück weiter im Schatten einer halbtoten Tanne. Er war mir zuvor nicht aufgefallen, aber ich zögerte nicht, die Chance auf ein wenig

Nahrung zu ergreifen.

Aus der Nähe erinnerte mich der Strauch an keine mir bekannte Art. Die Beeren glichen Weintrauben, wenn die Sonne hindurch schien, aber es wuchsen Dornen aus der grau-schwarzen Rinde. Vielleicht war es nur eine besonders seltene Art, die nicht in Merethes Büchern aufgeführt war. *Ja, sicher. Eine seltene Art, genauso wie der geflügelte Hase.* Ich sah mich um, als mich ein seltsames Gefühl beschlich. Viele Zufälle in dieser kurzen Zeit. Aber irgendetwas musste ich essen.

Gierig pflückte ich eine Beere und zerdrückte sie zwischen meinen Fingern, um daran zu riechen. Der rote Saft roch köstlich. Ich seufzte. Eigentlich wusste ich es besser, als einfach irgendwelche Früchte zu essen, die ich nicht kannte. Sie könnten giftig sein, womöglich tödlich. Aber würden sie dann so gut riechen?

Ich hob eine Beere an meine Lippen und fühlte die samtige Haut, bevor meine Zähne sie durchbrachen und der Saft über meine Zunge floss. Ich erstarrte. Es schmeckte nicht süß. Eher metallisch, wie ... Ich spuckte aus, aber der Geschmack war noch da. Widerlich und doch so vertraut. Das war nicht normal. Mein Blick huschte wieder zu dem Strauch und ein kalter Schauer rann über meinen Rücken, als mir auffiel, wie viel dunkler die Blätter und Früchte jetzt schienen und wie viel schärfer die Dornen. Und dort zwischen den vormals so dicht bewachsenen Ästen kam die graue Kante eines Steins zum Vorschein, halb von dem Busch überwuchert. Verwaschene Zeichen und Symbole

waren zwischen Moosbüscheln zu erkennen.

Ich blieb wie angewurzelt stehen. Die Runen mussten zu einem Zauber gehören, einem Fluch vielleicht, aber zweifellos war dieser Stein der Grund, wieso hier ein Strauch wuchs, dessen Beeren wie Blut schmeckten.

Kopfschüttelnd riss ich mich los. Nein, das hier war wirklich nichts, mit dem ich etwas zu schaffen haben wollte. Uralte Flüche auf Steinen waren im Moment mein kleinstes Problem, zumindest, solange ich vernünftig genug war, sie in Ruhe zu lassen. Ich drehte mich um. Aber der Wald hatte sich verändert. Keine Spur mehr von dem Gestrüpp oder der Straße.

»Dreck«, flüsterte ich. Warum hatte ich unbedingt den Weg verlassen müssen? Als ob es nicht schon seltsam genug gewesen wäre, einen geflügelten Hasen zu sehen. Und bald wurde es Abend. Die Sonne schien noch zwischen den Bäumen hindurch, aber ich war so tief im Wald, dass es unmöglich war, mithilfe ihres Lichts einen Waldrand auszumachen.

Ich verfluchte meine Nachlässigkeit und während ich verzweifelt nach einem Weg suchte, die Straße wiederzufinden, kehrte die alte Verzweiflung zurück. Merethe hätte mich zurückgehalten, sie wäre nicht dumm genug gewesen, dieser Verlockung nachzugeben. Aber sie war nicht hier. *Sie ist tot*, hallte meine eigene Stimme in Gedanken wider. *Sie ist tot und er ist fort*. Ich war alleine.

Etwas raschelte hinter mir und ich wirbelte herum. Die schwarzen Augen des Hasen blickten mir von unter den

dichten Ästen des Strauches entgegen, als er hervorschlich und seine gescheckten Flügel ausschüttelte.

Ich nahm einen tiefen Atemzug, um meinen Herzschlag zu beruhigen. Es war zurückgekommen, was zweifellos noch beunruhigender war als unsere erste Begegnung. Das Tier schien harmlos zu sein, beinahe niedlich mit den großen glänzenden Augen und den weichen Pfoten, aber das trug nur zu meinem Misstrauen bei.

»Ksch!«, machte ich und breitete die Arme aus, aber der Hase zuckte nicht einmal. Langsam ging ich rückwärts, darauf bedacht, nicht über die Äste am Boden zu stolpern. Der Hase hoppelte ein wenig näher, wobei seine Sprünge nicht das geringste Geräusch verursachten.

Es reichte! Ich wandte mich ab und rannte los trotz meiner bleischweren Beine und dem nagenden Hunger. Ich musste nur weiter geradeaus laufen.

Ich sprang über einen gefallenen Baum hinweg, knickte kurz ein, fiel zu Boden und rappelte mich wieder auf. Ein Blick über die Schulter zeigte mir nur den leeren, schattigen Wald, keine Hasen, keine blutroten Tupfer im ewigen Grünbraun. Aber es war nicht vorbei. Mittlerweile wusste ich ja, wie sich die Präsenz von Geistern anfühlte, und hier surrte die Luft förmlich von ihrer unsichtbaren Kraft. Wie an dem See mit den Wassergeistern, nur angespannter. Fremder.

»Fjara«, flüsterte eine Stimme irgendwo vor mir und ich kam stolpernd zum Stehen. Merethe. Aber ich konnte sie nicht sehen. »Geh weiter, Kind. Es ist schon gut«, sagte sie.

Es klang so sehr nach ihr. Genau so hatte sie gesprochen, früher, wenn sie mich getröstet hatte. Wann immer ich Albträume gehabt hatte oder die Dorfkinder mich verspottet hatten.

Ich legte die Arme um meinen Körper und folgte der Stimme. Das musste ein Traum sein. Etwas anderes war vollkommen unmöglich, schließlich hatte ich sie eigenhändig im Feuer bestattet.

»Ich bin stolz auf dich«, flüsterte die Stimme und ich schluckte gegen den Kloß in meinem Hals an.

»Das bist nicht du!« Meine Finger krallten sich in den Stoff meines Hemdes. »Du bist tot!« Dennoch konnte ich nicht anders als weiterzugehen, immer dieser winzigen Hoffnung nach.

Es wurde Nacht. So unbemerkt und rasch, wie ein Gewitterwind im Sommer aufziehen konnte, schien das Dunkel über den Wald zu fallen. Aber es brachte keine Kälte. Nur weißen Nebel, der um meine Fußknöchel waberte.

Ich hob den Blick, als ein sanftes Licht vor mir aufblitzte, wo sich der Wald lichtete. Es waren Geisterlichter. Sie brachen sich in den Tröpfchen des Nebels, reflektiert von der glatten Oberfläche eines Sees.

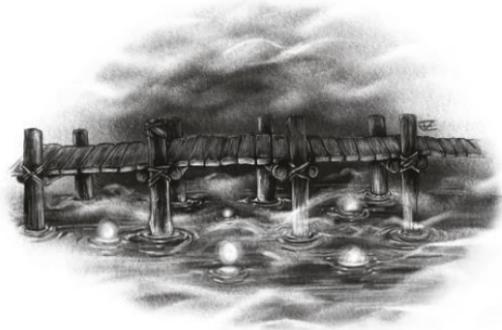
Mit jedem Schritt wurden es mehr und ihr Schein zog mich wie magisch an, bis ich auf einer Lichtung stand, am Ufer eines Tümpels, der von einem schmalen hölzernen Steg überspannt wurde. Dichter Nebel wogte um mich herum und ich meinte, darin die Umrisse von Menschen erkennen zu können, so flüchtig, dass sie mit dem nächsten

Windhauch verschwanden. Wie Kerzenrauch. Ich streckte meine Finger nach ihnen aus, aber die Bewegung meiner Hand verwirbelte die durchscheinenden Gestalten.

»Komm näher, Kind«, hörte ich eine Frau sagen, aber es war nicht mehr Merethes Stimme. Der Nebel über dem Wasser schwand, sodass das Licht der Wassergeister umso wärmer schien. Am anderen Ende des Stegs kniete eine Frau im Moos, direkt am Ufer. Langes silbriges Haar floss über ihre schmalen Schultern, aber ihr Gesicht war jung, wenn auch zur Hälfte mit Haaren verdeckt.

»Komm zu mir, Fjara«, sagte sie noch einmal.

II



Nebelleben

»Wer seid Ihr?«, fragte ich, als ich vor den ersten Planken des schmalen Steges stehenblieb. Die Frau blickte mich mit einem nebelweißen Auge ruhig an. Ihre in Schwarz und Weiß gehaltenen Gewänder lagen um ihren schlanken Körper ausgebreitet und schienen mit dem Nebel zu verschmelzen, während tiefblaue Linien über ihren Hals hinunter an ihre Brust verliefen und wie Edelsteine schimmerten. Es waren Hexenmale, aber nicht die einer Sterblichen. Und in diesem Moment erkannte ich sie. »Ihr seid Hel.« Meine Stimme floss nur träge über meine Lippen, als ich die Wahrheit erkannte. Die Totengöttin – Herrscherin von Helheim und Hüterin derer, die nicht im Kampf gestorben waren. Und sie hatte auf mich gewartet.

Ein Lächeln legte sich auf Hels Lippen, als sie die Haare

zur Seite strich, um ihr anderes, pechschwarzes Auge zu enthüllen. Sie streckte eine Hand nach mir aus, wie eine Einladung. »Komm näher, Fjara. Es geschieht dir nichts.«

Ich presste die Kiefer zusammen, wollte nur weg und diesen verfluchten Ort verlassen, aber ich wusste, dass es dafür zu spät war. Seit ich von der Straße getreten war, hatte mich jeder weitere Schritt hierher geführt. Langsam setzte ich einen Fuß vor den anderen, trotz meiner Furcht. Unter mir waberten die Geisterlichter und wärmten mich, ermutigten mich weiterzulaufen. Erst in der Mitte der Brücke blieb ich stehen. Was auf der anderen Seite wartete, wusste ich nicht, und dass ich dafür bereit war, bezweifelte ich. Also ließ ich mich auf den Holzplanken nieder, die Hände in den Schoß gelegt.

Hels Lächeln wurde noch breiter. Schweigend neigte sie den Kopf. Ein Schatten schälte sich hinter ihr aus dem Nebel und der geflügelte Hase tapste an ihre Seite. Ihre langen Finger rannen durch seinen braunen Pelz und über die glatten Federn, als er sich neben sie hinhockte und die Augen schloss. »So viele kommen zu mir«, flüsterte Hel und strich dem Tier über die Wange.

»Die Tiere auch?«, fragte ich.

Sie schüttelte den Kopf und ihr Haar, das in leichten Wellen vor ihrem Körper schwang, erinnerte mich an Wasser. »Nein. Sie gehören der Natur.« Der Körper des Wesens begann unter ihren Fingern zu verfließen und zu leuchten, bevor er zu einem kleinen Licht wurde und in den See huschte.

Also war er ein Geist, so wie die anderen. Ich beobachtete sein Licht, wie es kurz unter der Oberfläche schwebte. Nur wenige Naturgeister besaßen die Fähigkeit, eine physische Gestalt anzunehmen, sodass selbst viele Hexen glaubten, das seien nur Mythen. Aber manchmal erzählten die Menschen von seltsamen Tieren, die so plötzlich verschwinden wie auftauchen konnten, und schon viele verlorene Wanderer zurück zur Straße geführt hatten – oder davon weg in ihr Verderben.

»Zu mir kommen Götter und Menschenseelen«, fuhr Hel fort, während sie ihre Finger durchs Wasser des Tümpels gleiten ließ. Etwas Dunkles trieb an die Oberfläche und sie zog sachte daran, bis schwarzer Stoff sichtbar wurde. »Aber ich denke, du kennst die Geschichten. Walhalla, Folkvangr, Helheim ... Du weißt, was Tod bedeutet.«

Mein Blut gefror, als sie immer weiter an dem Tuch zog und die rote Stickerei darauf von den Geisterlichtern beleuchtet wurde. Aber rühren konnte ich mich nicht, nur still zusehen, wie sie den nassen Mantel auf ihrem Schoß ausbreitete und ihn glattstrich. Die Bilder von Liv und Holmger zogen an meinem inneren Auge vorüber, an die Namen der anderen konnte ich mich nicht einmal erinnern. Wie viele waren es gewesen? Sicher nicht mehr als fünf, die ich getötet hatte. Andererseits war es schwer zu sagen bei all der Verwüstung, die ich angerichtet hatte. »Sie haben mir meine Mutter genommen«, sagte ich, als wäre es eine Rechtfertigung. *Sie hätten mich auch umgebracht*, wollte ich hinzufügen, aber in Hels ruhigem Blick konnte ich

sehen, dass sie keine weiteren Entschuldigungen verlangte.

Ich knetete meine Hände. »Meine Mutter war auch hier, oder? Ist sie bei Euch?«

Hel senkte ihren Blick, fischte erneut im Wasser, aber dieses Mal zog sie an einem weißen, dünnen Stück Stoff, übersät von Rissen und dunklen Flecken. Zögernd ließ sie ihn wieder in den See sinken. Ich hätte den Anblick nicht ertragen. »Sie ist bei mir«, sagte Hel gedehnt. »Aber das wusstest du ja bereits.«

Natürlich wusste ich es, aber das machte es nicht leichter, es zu akzeptieren. Zwar hatte ich ihren Scheiterhaufen entzündet, aber einzusehen, dass Merethe für immer verloren war, schien mir unmöglich. Ich sah auf meine schlaffen Hände hinunter und ballte sie zu Fäusten. »Gebt sie mir zurück. Bitte.« Meine Stimme zitterte ein wenig, aber ich hielt sie unter Kontrolle. »Ich brauche sie.«

Leises Lachen ließ die Geister noch heller leuchten. Der Nebel wirbelte auf, als sich Hel von ihrem Platz am Ufer erhob und den Steg entlangschritt. »Sie ist bei mir. Noch nie habe ich eine Seele freigegeben und ich werde für dich keine Ausnahme machen. Das sollte dir doch klar sein.«

»Bitte«, wiederholte ich, wagte es aber nicht, der Göttin in die Augen zu sehen.

Sie blieb vor mir stehen und ging in die Hocke, wobei ihr langes Kleid über die Kanten des Stegs hinaus ins Wasser glitt. »Sie war keine Kämpferin«, fuhr sie etwas sanfter fort und streckte ihre Hand nach mir aus. »Aber Merethe ist sicher bei mir. Sie hat Frieden gefunden. Sehnst du dich nicht

auch danach?»

Ich biss mir auf die Lippen und starrte auf die schnee-weiße Handfläche hinunter, in deren Mitte ein einziges blaues Mal glänzte. Ihre Worte ließen es so leicht erscheinen, so unvermeidbar, dass ich meine eigenen Hände festhalten musste, um dieser Einladung nicht zu folgen. Merethe wartete auf mich. Anstatt zu hungern und ziellos umherzuirren, könnte ich zu Hel hinabsteigen.

»Nein«, flüsterte ich und zwang mich aufzustehen. Ich hatte nicht umsonst so hart gekämpft. Ein weiteres Mal beschwor ich meine Magie. Auch wenn ich gegen Hel kämpfen musste; ich würde diesen Albtraum lebendig verlassen.

Hel erhob sich ebenfalls wieder und ihre verschiedenfarbigen Augen funkelten amüsiert. »Du kannst nicht gegen mich kämpfen, Kind. Dein Mangel an Beherrschung macht dich schwach«, säuselte sie. »Aber das musst du auch nicht. Es ist deine Entscheidung. Noch.« Sie faltete die Hände vor ihren Bauch und trat einen Schritt zurück.

Noch? Ich stutzte. Würde sie mich umbringen? »Warum bin ich hier?«

Ein leiser Luftzug strich an mir vorbei und ich sah an meinem Körper hinunter. Durch die schmutzigen Kleider und die verschrammte Haut konnte ich die Planken des Stegs erkennen. Mein Herz sank. »Ich ... ich sterbe, oder?« Hel nickte. Das hier war nichts weiter als ein Fiebertraum. Eine Vision meines sterbenden Bewusstseins. Ich stolperte zurück. Dann war es also noch nicht zu spät. Es gab einen Weg zurück und ich musste ihn nur finden irgendwo hier

im Nebel.

»Willst du es dir nicht überlegen?« Hels Stimme wurde über den See getragen und ich stellte fest, dass sie wieder am anderen Ufer angelangt war. »Komm mit, finde Frieden. Nicht in Walhalla. Nicht bei Freya und ihren Walküren, sondern bei mir und bei deiner Mutter. Du musst nicht leben, bis du im Kampfe fällst, denn das wird dein Schicksal sein. So viel Schmerz und Leid ... Noch kannst du es ändern.«

»Nein!« Schritt für Schritt zwang ich mich zurück. Sie log. Sie war Lokis Tochter, die Herrscherin der Toten, wieso wollte ausgerechnet sie mir helfen? Und woher sollte sie mein Schicksal kennen?

Die Göttin sah zu dem schwarzen Mantel hinüber, der am Boden lag, wo sie gekniet hatte. »Viele werden den Tod durch dich finden. Durch Schwert oder Zauber – Feinde, aber auch Menschen, die du liebst. Das weißt du, oder?«

Ich schüttelte den Kopf. »Das kannst du nicht wissen!« Mein Fuß versank im Moos, als ich das Ufer erreichte und als ich an mir herab sah, schien mein Körper wieder aus Fleisch und Blut zu sein. Ich fühlte Wärme in mir, während die Geister langsam verblassten. Hels trauervoller Blick folgte mir, als mich eine unsichtbare Kraft ergriff und durch den Nebel zog, weg von der Göttin und der Brücke. Zurück in die Dunkelheit des Waldes, bis nur Schwärze, so zäh wie flüssiges Pech, mich umgab.

Luft füllte meine Lungen und ich riss die Augen auf. Mein Herz hämmerte gegen meine Rippen, als ich langsam

den Waldboden vor mir erkannte, braun und grün und schwarz, in warmes Sonnenlicht getaucht. Vorsichtig bewegte ich meine Finger, erleichtert, dass sie mir gehorchten. Sie prickelten, als wäre mein Arm eingeschlafen, aber das war nur ein weiterer willkommener Beweis, dass ich am Leben war.

»Sie ist wach,« sagte eine fremde Stimme und ich drehte den Kopf auf der Suche nach ihrem Besitzer. Ein Mann in einer braunen Kutte schob sich in mein Sichtfeld und kräftige Hände zogen mich an den Oberarmen hoch, sodass ich mich aufsetzen konnte. Das hölzerne Kreuz um seinen Hals baumelte direkt vor meinen Augen, als er sich vor mich hockte. Das Erste, das mir auffiel, war diese seltsame Frisur, die alle Mönche trugen – sein blondes Haar war oben am Schädel kreisförmig abrasiert.

Der Mönch lächelte freundlich. Er war ein wenig älter als ich und ein paar Sommersprossen zierten seine Nase. »Trinkt einen Schluck«, meinte er und hielt mir seinen Weinschlauch an die Lippen. Abgestandenes Bier floss in meinen Mund und wäre ich nicht so durstig gewesen, hätte ich es ausgespuckt. Aber gerade war ich selbst dafür dankbar.

Ich saß direkt vor dem Haselnussgestrüpp, hinter dem ich den Hasen gesehen hatte. Nur ein paar Schritte weiter hatte in meinem Traum der Beerenstrauch gestanden. Jetzt ersetzte ihn wieder die Straße. Zwei weitere Mönche standen neben uns und auch sie lächelten. Die beiden waren deutlich älter, denn ihre Haarnester waren ergraut, ebenso ihre

Bärte.

»Danke«, murmelte ich, als der junge Mönch den Weinschlauch absenkte. Ich strich mir den Dreck aus dem Gesicht und stellte fest, dass mir jemand einen braunen Umhang um die Schultern gelegt hatte. Er war angenehm warm verglichen zu dem dünnen Hemd, das ich darunter trug.

»Wir haben dich hier im Gebüsch gefunden«, sagte einer der älteren Mönche. »Erinnerst du dich, was passiert ist? Waren das Straßenräuber?«

Ich musste einen Moment meine Gedanken sammeln, bevor ich eine Antwort zusammenbrachte. Der Fiebertraum mit den Beeren verblasste schon, aber die Begegnung mit Hel – ob sie nun Wirklichkeit oder nur eine kranke Fantasie war – war nach wie vor so scharf wie eine Messerklinge. Jedes ihrer Worte, selbst das Schimmern des Lichts auf dem Stoff ihres Gewandes waren klar und deutlich in meine Gedanken gebrannt. Aber das konnte ich niemandem erzählen. Auch nicht, dass ich mich bei dem Versuch, einen Waldgeist zu töten, fast umgebracht hätte. »Ich bin mir nicht sicher. Es müssen wohl Räuber gewesen sein«, antwortete ich schließlich. Diese Erklärung war plausibel, simpel und ungefährlich.

»Unglaublich, zu was manche Menschen imstande sein können. Frauen im Wald zu überfallen ...« Der dritte Mönch schüttelte bedauernd den Kopf. Seine verschränkten Hände verschwanden unter seinen weiten Ärmeln, so dass sie kaum mehr zu sehen waren, und er erinnerte mich

damit an eine der liebevoll geschnitzten Krippenfiguren, die manchmal um die Wintersonnwende von der Kirche in Holma gestanden hatten. Dazu der Bart und der Wanderstock, den er an seiner Seite trug. Es fehlte nur der Heiligenschein.

Ich zog mich auf die Beine, wobei mir der junge Mönch wieder unter die Arme griff, bis ich sicher stand. »Willst du uns nicht begleiten, bis wir im Kloster ankommen? Es ist zu gefährlich, wenn du alleine reist.« Er zog eine Brotscheibe aus seinem Beutel und ich nahm sie dankbar entgegen.

»Wo liegt das denn?«, fragte ich, bevor ich ein Stück abbiss. Es war weich und schmeckte wundervoll süß, als wäre es mit Honig gebacken worden. Ich hätte einen ganzen Laib davon verschlingen können.

Der ältere Mönch zeigte den Pfad entlang nach Norden, wo ich hergekommen war. »Auf diesem Weg werden wir das Kloster in einem halben Tag erreichen, vielleicht noch vor Anbruch der Dunkelheit. Wir müssen uns sputen, bevor der Sturm hereinbricht.«

Mein Blick huschte zum Himmel, aber zwischen den Ästen hindurch schien nur klares Blau.

»Und wohin geht es da lang?«, fragte ich, nachdem ich den letzten Bissen geschluckt hatte, und nickte in die andere Richtung, aus der die Männer wohl gekommen waren. Aus irgendeinem Grund störte mich der Gedanke, zurückzugehen. Alles, was hinter mir lag, konnte mir gerne gestohlen bleiben.

»Heiden, das findest du dort«, sagte der zweite Mönch harsch, aber der Alte mit dem Wanderstock warf ihm einen warnenden Blick zu.

»In dieser Richtung wirst du innerhalb von ein paar Stunden ein Dorf erreichen«, erklärte er dann. »Aber es wäre nicht weiter verwunderlich, wenn die Räuber, die dir das angetan haben, von dort kommen. Die Schenke in diesem Ort lockt alle möglichen Menschen an und nicht nur die freundlichen.«

Der Jüngere stimmte ihm zu. »Du wärst bei uns besser aufgehoben. Wenn du willst, kannst du im Kloster übernachten.«

Ein sicheres Kloster oder eine zwielichtige Schenke. Die Wahl hätte mir nicht schwerfallen sollen, aber wie schon zuvor bei Hel stand meine Entscheidung bereits fest. »Ich danke Euch. Aber ich muss weiter nach Süden.« Das Kloster schien der völlig falsche Ort für mich zu sein. Nicht nur, dass es voller Männer war, die ihr Leben einem Gott verschrieben hatten, an den ich nicht glaubte; es wäre nur eine Frage der Zeit, bis jemand meine Hexenmale bemerken würde. Und dann hätte ich ein Problem. Es fühlte sich falsch an. Und die Schenke hatte schließlich auch eine Speisekammer.

»Bist du sicher?« Der junge Mönch trat einen Schritt zurück und im Gegensatz zu den abschätzigen Blicken seiner älteren Glaubensbrüder schien er besorgt zu sein. Ich nickte und nahm den Umhang, den er mir gegeben hatte, ab, auch wenn ich sofort begann, die angenehme Schwere auf

meinen Schultern zu vermissen.

»Ich habe dort Familie«, log ich und streckte dem Mann den Umhang hin.

»Behalte ihn. Du brauchst ihn dringender als ich.« Er kramte erneut in seinem Beutel und ich hoffte, er würde mir noch mehr Brot anbieten, stattdessen zog er ein kleines metallenes Kreuz daraus hervor. »Nimm das. Gott schütze dich.«

Erst wollte ich es ablehnen, aber das wäre sicher unhöflich gewesen. Daher lächelte ich und nahm es zögerlich entgegen. Das Kreuz wog schwer in meiner Hand, es war noch leicht warm von der Tasche. »Danke.« Meine Finger schlossen sich darum, als ich den Umhang wieder zurechtzog. »Euch ebenfalls.«

Die Männer dankten mir und als ich mich abwandte, spürte ich ihre prüfenden Blicke in meinem Nacken, bis leise raschelnde Schritte sich entfernten. Im Gehen betrachtete ich erneut das Kreuz. Es war ein schmuckloses, abgewetztes Stück Metall, aber irgendwie auch hübsch. *Reine Blasphemie*, dachte ich und schüttelte lächelnd den Kopf, als mir die Ironie dieser Situation bewusst wurde. Ausgerechnet Mönche hatten mir das Leben gerettet. Mir, einer Hexe, die nur einen Moment vorher noch einer Göttin gegenübergestanden hatte.

Ich legte mir die Lederschnur um den Hals, sodass der silbrige Anhänger im Ausschnitt meines Hemdes verschwand. Vielleicht konnte ich es gegen ein wenig Brot eintauschen, wenn ich erstmal das Dorf erreicht hatte. Mein

Magen fühlte sich zwar immer noch wie ein Fass ohne Boden an, aber es war schon besser. Ich zupfte im Vorbeigehen ein paar Blätter Breitwegerich, die am Wegrand wuchsen.

Wie die Zukunft aussah, wusste ich nicht, aber noch bereute ich keine der beiden Entscheidungen, die ich an diesem Tag getroffen hatte.

III

IM ADLERHORST



Im Adlerhorst

»Willkommen zuhause!« Arved breitete ohne sich zu seinen Männern umzudrehen die Arme aus, als das schwere Tor nach innen geöffnet wurde. Es war aus dunklem Holz gefertigt, aber über und über mit Eisen beschlagen, wobei in der Mitte silbern das Emblem von Arveds Adler thronte. Gleich dahinter folgte ein Fallgitter, das sich träge öffnete und mit jeder Drehung der Kurbel ein metallisches Kreischen von sich gab. Esas Blick schweifte über die schlichten, aber beachtlich hohen Mauern und Ehrfurcht gebietend Zinnen. Der hintere Teil der Festung grenzte ans Ufer eines Sees, was sie aus strategischer Sicht noch stärker machte. Mit dem mageren Gehalt eines Hexenjägers hatte Arved

diese Burg kaum erworben.

Als Arved vor ihm wieder losritt – in den Gang hinein, der unter dem Torbogen hindurch in den Hof mündete – drückte Esa seinem Pferd sanft die Fersen in die Flanken. Jorunn, Arveds Offizierin, und der junge Hexer Ragin ritten direkt hinter ihm, dann folgten die restlichen Männer. Sie verließen die breite Straße, die sie von Osten hierhergeführt hatte, und das Klappern der Hufe wurde auf den unebenen Pflastersteinen lauter. Alles hier war einheitlich grau bis auf einen Ring rötlicher Steine, der ein gutes Stück des Hofes einfasste. Er bot Platz für die gesamte Truppe.

Nur dreizehn Männer waren übrig geblieben, nachdem sich drei weitere entschieden hatten, zurückzubleiben und ihr Glück anderswo zu suchen. Damit war die Zahl der Hexenjäger innerhalb weniger Tage auf fast die Hälfte geschrumpft; eine Tatsache, die Arved sichtlich mitgenommen hatte. Obwohl er das natürlich nie zugeben würde, waren seine zusammengesunkene Haltung und die Art, wie der Anführer die Blicke seiner Männer mied, nicht zu übersehen. Esa konnte es verstehen. Auch wenn in der Festung noch ein paar Bedienstete warteten; sie waren keine Jäger, nur Wachen, Dienstmädchen und Stallburschen. Nichts, was bei der Hexenjagd nützlich war.

Die Verbliebenen sammelten sich im Hof und Rune machte sich sofort an die Zuteilung der neuen Aufgaben. Er war noch ganz der Alte; eine treue Stütze für Arved, energievoll wie üblich, während Jorunn Arved humpelnd nach drinnen folgte. Ihr Knie war noch immer nicht

verheilt.

»Endlich zurück«, murmelte Jenson, als er sich vom Sattel gleiten ließ und die Hände in seine Seiten stemmte, um sich zu strecken. Krys brummelte etwas Unverständliches und Esa trottete schweigend hinter den beiden her, als sie ihre Pferde zum Stall führten, wo schon ein Stallbursche wartete, um sie entgegenzunehmen. Seine Freunde waren auf der Reise schweigsam gewesen und Esa wusste nicht, ob es Erschöpfung, Trauer oder etwas anderes war. Da er selbst nicht das Bedürfnis hatte zu reden, sprach er es nicht an. Er war nur froh, dass die beiden trotz ihrer Zweifel an Arved bei der Truppe geblieben waren.

Esa knetete seine steifen Finger, nachdem er sein Pferd in sichere Hände gegeben hatte. Seine Muskeln schmerzten von dem langen Ritt – von seinem Steißbein ganz zu schweigen. Sie hatten die letzten zwei Tage kaum gerastet. Arved hatte sich mithilfe von Jorunn und Rune wie ein Sklaventreiber aufgeführt, aber Esa konnte es ihm nicht verdenken. Auch wenn manche der Männer das offenbar nicht einsahen, wusste er, dass es notwendig war, sich hier in Sicherheit neu zu formieren. Die höchste Priorität war es, Fjara zu fangen und zur Rechenschaft zu ziehen, zumindest aus Esas Sicht.

Jenson und Krys machten sich auf den Weg zu den Unterküften der Jäger, während Esa einen Moment lang im Hof stehen blieb und zusah, wie die gefangene Hexe aus ihrem Gitterwagen gezerrt wurde, zappelnd und widerpenstig wie Fjara. Der feine Sprühregen, der schon den

ganzen Morgen andauerte, hatte die dunkelbraunen Haare der Frau kraus werden lassen. Sie war die Hexe, die Jorunn damals mit ins Lager gebracht hatte und die in irgendeiner Weise mit Fjara bekannt war.

»Kommst du?«, rief Jenson quer über den Hof. Seine Freunde warteten schon auf einer schmalen überdachten Holzterrasse, die hinauf zu den Unterkünften führte, und Esa riss sich los, um ihnen zu folgen. Er sah zu seinen Füßen hinunter, als er zum zweiten Mal seit ihrer Ankunft an einem Pflasterstein hängenblieb. Sie schienen ihm nicht mehr recht zu gehorchen, so verkrampft, wie seine Beine waren.

Er hielt inne, als er Runes mit Fell verzierte Stiefel am Rande seines Blickfelds erkannte. Seine Schultern verspannten sich bei dem Anblick; schließlich konnte Runes Aufmerksamkeit nur eines bedeuten: Arbeit.

»Esa!«, hörte er ihn mit harscher Stimme sagen, begleitet vom Geklimper aller Schlüssel, die Rune stets mit sich trug.

Esa riss sich zusammen, um nicht genervt zu wirken, und sah auf. »Was kann ich tun?«, fragte er und strich sich die losen Haare aus dem Gesicht. Im Augenwinkel sah er, wie Jenson und Krys weiter die Treppe hinaufstiegen. Sie wussten ebenso wie er, dass es dauern konnte, wenn Rune erst einmal loslegte.

»Gut, dass ich dich noch erwische«, meinte Rune, als er stehen blieb. Er trug an diesem Tag etwa nur die Hälfte der Ringe, die sonst seine Praxen verzierten. Ein sicheres

Zeichen dafür, dass er nicht ganz auf der Höhe war. »Arved wartet auf dich. Er hat wieder einen Auftrag.«

Esa nickte nur, auch wenn ihn die Worte trotz seiner Erschöpfung innerlich aufleben ließen. Ein Auftrag. Sein *eigener* Auftrag. Das war genau das, was er jetzt brauchte, und alles andere, sogar eine weiche Matratze, konnte warten. »Wo finde ich ihn?«

Rune beschrieb ihm kurz den Weg durch das Haupthaus der Festung, wo Arveds Gemächer lagen. Er machte sich auf den Weg, als der Regen langsam stärker wurde und sich die Menge im Hof zu verflüchtigen begann. Selbst Rune verzog sich und als Esa einen Blick zurückwarf, war der Hof fast menschenleer. Er sah auf zu dem schmiedeeisernen Wappen über der Tür, das Spuren von Rost auf der Wand hinterlassen hatte, und trat ein.

Der Geruch von altem Gemäuer umfing ihn, als er den breiten Gang entlangschritt, der von Öllampen erhellt wurde. Eine große Tür rechts führte in den geräumigen Speisesaal und ein Stück weiter führte ein Gang links hinunter in einen Keller. Was hinter den anderen Türen und Abzweigen lag, konnte Esa nicht erkennen und er hatte keine Lust, einen Erkundungsumweg zu machen. Es war ungewohnt, wieder von festen Wänden umgeben zu sein, und Esa fiel jetzt erst auf, wie viel Glück sie in den letzten zwei Wochen mit dem Wetter gehabt hatten. Es musste ätzend sein, den ganzen Tag lang im Regen zu sitzen, in diese winzigen Zelte eingepfercht. Ein Hauch seines hilflosen Zorns kehrte zurück, als er an Liv dachte und die Nächte,

die sie zusammen in so einem engen Zelt verbracht hatten. Mit ihr wäre es nicht so schlimm gewesen, einen Tag im Regen zu verbringen. Seine Finger krallten sich an seinem Hemdkragen fest und wieder hatte er Lust, irgendetwas zu zerreißen. Tief atmend fokussierte er sich auf seine Umgebung, wie er es sich beigebracht hatte. Sein Blick wanderte über die alten Wandteppiche, die links von ihm die Mauern schmückten, aber im trüben Licht dieses Tages waren auch sie grau.

Esa blieb stehen und musterte einen Wandteppich genauer, auf dem Männer in Rüstungen gegen einen grünen Drachen kämpften, bis sie ihm in der letzten Szene einen Speer durch die Brust stachen. Seine Gedanken beruhigten sich langsam, als er mit den Augen den blassen Linien folgte. Er schüttelte den Kopf und löste sich vom Anblick der Kampfszenen. Warum Leute solche Teppiche als kostbar erachteten, hatte er nie verstanden; es sah nicht einmal hübsch aus mit den steifen Figuren und diesen unnatürlichen Farben, die durch den vielen Staub noch verschwommener wirkten. In einem anderen Licht, unter anderen Umständen hätten sie vielleicht elegant sein können. Vor ein paar Tagen, als die Welt noch nicht so dunkel gewesen war.

Arveds Gemach lag am Ende des Hauptflurs. Esa klopfte an die angelehnte Tür und nach einem knappen »Herein« von Arved trat er ein. Der Hexenjäger saß hinter einem massiven Schreibtisch, die Ellbogen aufgestützt und die behandschuhten Finger verschränkt, sodass seine Hände die untere Hälfte seines Gesichts verdeckten. Er sah kaum

besser aus als vorher, auch wenn er sich zwischenzeitlich seine Haare gekämmt und andere Kleider angezogen hatte. Die dunklen Ringe unter seinen Augen waren geblieben, ebenso die ungesunde Blässe und die Bartstoppeln an seinem Hals.

Es roch nach Salbei wie üblich, aber dieses Mal war der Grund offensichtlich: Eine verkümmerte Salbeipflanze stand direkt neben Arved auf einem Beistelltisch. Einige Blätter fehlten schon und Arved pflückte sich prompt ein weiteres, um es genüsslich zu kauen.

Esa trat näher, bis Arved ihm mit einem Nicken bedeutete, sich auf den Stuhl ihm gegenüber zu setzen.

»Ihr habt einen Auftrag für mich?«, hakte Esa nach, während er Platz nahm und flüchtig den Raum musterte. Ein paar Bücher reihten sich in einem Regal neben dem Fenster auf, eine weitere Reihe von Wandteppichen bedeckte die grauen Mauern und ein Kruzifix hing direkt über der Tür, durch die er gekommen war. Abgesehen von Arveds Tisch und dem thronartigen Stuhl, auf dem er saß, war die Einrichtung überraschend schmucklos. Keine Samtvorhänge oder Goldstatuen, wie Esa es sich einmal vorgestellt hatte, nachdem er Arveds mit Pelzen ausgelegtes Zelt von innen gesehen hatte.

Links neben Esa war eine weitere Tür, die offenbar zu Arveds privaten Gemächern führte. Durch den schmalen Spalt war das Plätschern von Wasser zu hören, als würde dort jemand ein Bad nehmen. Jorunn vielleicht, wurde Esa klar und er schaute hastig von der Tür weg. Wenn sie es

war, wollte er keinesfalls zu viel sehen.

Arved schluckte den Salbei und hantierte an der Blende einer Öllampe herum. »Ja, allerdings.« Erst, als mattes Licht den Raum füllte, wandte er sich seinem Gast zu. »Ich habe viel nachgedacht während unserer Reise«, begann er tonlos. »Wir dürfen jetzt nicht nachlassen, das siehst du sicher genauso, wie ich annehme. Aber da selbst Ragin keine Ahnung hat, wohin Fjara verschwunden ist, müssen wir unsere Pläne, was sie betrifft, ein wenig verschieben.«

Esa runzelte die Stirn und beugte sich in seinem Stuhl nach vorn. »Ihr wollt sie nicht suchen lassen?«

»Doch, natürlich will ich das. Aber es hat keinen Sinn, ziellos Männer auszusenden. Der erste Schritt muss es sein, neue Jäger zu rekrutieren. Wir haben zu viele verloren und es wird Zeit brauchen, fähige Leute zu finden. Zeit, die wir nutzen können, um einen neuen Plan zu entwerfen.«

»Es muss doch irgendwelche Spuren geben«, protestierte Esa. Seine Hände umklammerten die Armlehnen fester bei dem Gedanken, dass sich Fjara jetzt genauso ungestört vorbereiten konnte.

Arved lehnte sich in seinem Thron zurück. »Gibt es aber nicht.« Ungeduld schwang in seiner Stimme mit und Esa verkniff sich einen weiteren Widerspruch.

Wie schwer konnte es sein, jemanden suchen zu lassen, der so auffällig war wie Fjara? Außerdem war sie verletzt und hilflos. Und für einen Mann wie Arved musste es doch gewisse Möglichkeiten geben – immerhin hatte er Verbindungen zum König und zum Militär.

»Wir werden sie finden, in gebührender Zeit. Ich bin zu dem Schluss gekommen, dass sie für meine Pläne unabdingbar ist, aber bis es einen neuen Anhaltspunkt gibt, haben wir andere Aufgaben«, meinte Arved, als er offenbar Esas innere Unruhe bemerkte.

Esa zögerte, nickte aber schließlich. Es passte ihm zwar nicht, aber schließlich hatte Arved das Sagen. »Gut. Was soll ich machen?«

Ein weiteres Salbeiblatt musste daran glauben, als Arved zufrieden nickte. »Du wirst deine eigene Hexe rekrutieren, so wie ich Ragin habe. Sie wird dir bei der Suche nach Fjara helfen, da Ragin im Moment seine eigenen Aufgaben hat. Er kann sich nicht um alles gleichzeitig kümmern.« Arveds steingraue Augen beobachteten Esa, als der zögerte und die Worte wieder und wieder in sich nachklingen ließ, nur um sicherzugehen, dass er richtig verstanden hatte.

»Eine Hexe?« Er faltete die Hände im Schoß. »Wie ... Warum ich?«

»Willst du nicht?«

»Ich meinte nur ...« Esa suchte hektisch nach Worten, als sich seine Gedanken überschlugen. »Werden noch andere Männer Hexen rekrutieren?«

Arved lächelte müde. »Nein. Sieh das als Beförderung an.«

Einen Moment lang waren die einzigen Geräusche der Regen am Fenster und das Schrubben einer groben Bürste aus dem Nebenzimmer.

»Beförderung? Zu was?«

»Von jetzt an nimmst du nur noch meine Befehle oder die von Jorunn entgegen und stehst auf einer Stufe mit Rune.« Arveds Lächeln wurde breiter, als er den Schock auf Esas Gesicht sah. Er fügte hinzu: »Probeweise. Ich glaube, du bist stark genug für eine hohe Position. Enttäusche mich nicht.«

»Das werde ich nicht!«, platzte es aus Esa heraus, dann hielt er aber inne. Das schien alles so unwirklich. Und es machte keinerlei Sinn. »Wieso ich und nicht jemand, der ... schon länger dabei ist?«

Arved ließ sich Zeit mit der Antwort, während er mit spitzen Fingern ein weiteres Salbeiblatt abzupfte. »Ich habe das Problem, dass viele der Männer mir die Schuld geben an dem, was passiert ist. Selbst du.«

Esa rutschte unruhig auf seinem Stuhl herum. Es stimmte. Er gab Arved die Schuld, aber plötzlich hatte er das Gefühl, seine Meinung ändern zu müssen.

»Aber anders als den meisten ist dir klar, was wir tun müssen. Du kennst Fjara besser als jeder andere und ich brauche sie. Abgesehen davon hast du genau wie ich jemanden durch diese dämonischen Kräfte verloren, die wir bekämpfen. Du verstehst es«, fuhr Arved fort und machte eine gleichgültige Handgeste. »Du bist einer der wenigen, auf die ich mich in dieser Sache verlassen kann. Wir beide wollen Vergeltung und deshalb gebe ich dir etwas, mit dem du arbeiten kannst.«

Esa starrte ins Licht der Öllampe, als Arveds Worte verklungen und wieder nur das Plätschern von Wasser im

Nebenzimmer zurückließen. Fast wunderte es ihn, wie gut der Anführer seine Gedanken und Gefühle erraten hatte, aber andererseits hatte Esa sich ja auch nie Mühe gegeben, seine Wut zu verbergen. Arved dagegen ... Wen er wohl verloren hatte? Er nickte schließlich, als er sich der Stille bewusst wurde. »Gut. Was muss ich tun?«

Ein Fingerschnipsen von Arved genügte und Ragin schob sich durch die knarrende Tür in den Raum. Er trug dieselben albernsten Sachen wie immer und seine schwarzen Locken standen wie üblich in alle Richtungen ab, aber wenigstens verdeckten sie die Metallringe, die über dem linken Auge in seiner Haut steckten. Esa presste beim Anblick des Jungen die Kiefer aufeinander. Er konnte ihn nicht ausstehen, gab sich aber alle Mühe, diese Gefühle für den Moment zu ignorieren.

»Ragin wird dich zu den Verliesen bringen, wo die Hexe eingesperrt ist, die Jorunn mitgebracht hat. Biete ihr an, für dich zu arbeiten, und wenn sie sich weigert ...« Arved zuckte mit den Schultern. »Ich denke, du bist mit Livs Methoden vertraut.«

Esa nickte erneut und stand hastig auf, wobei sich sein Umhang fast am Stuhl verfang. Die Tatsache, dass er zum Folterer ernannt worden war, machte ihn nervös. Aber wenn er so Arveds Vertrauen erlangen konnte ... Irgendeinen Weg musste es ja geben, die Hexe zu überzeugen.

Er erwiderte kurz Ragins giftigen Blick, der ihm bedeutete, ihm zu folgen.

»Noch etwas«, warf Arved ein, als sie die Tür schon fast

erreicht hatten. Die beiden blieben stehen und wandten sich wieder um. »Ragin, du übernimmst die Bindezauber, sobald die Hexe nachgibt. Und sei gründlich. Wir wissen nicht, ob sie so vertrauenswürdig ist wie du.«

»Verstanden«, meinte der Junge und eilte mit gesenktem Blick weiter. Esa zog vorsichtig die Tür hinter sich zu und holte mit einigen großen Schritten zu dem Hexer auf, der mit seinen kurzen Beinen und lachhaften Stoffschühchen schon fast rannte.

»Musst du so schnell laufen?«, beschwerte sich Esa, aber der Junge beachtete ihn gar nicht. »Ich stehe jetzt über dir, weißt du? Du solltest mich lieber nicht ignorieren.«

Ragin schüttelte den Kopf, ohne sich umzudrehen. Da packte Esa ihn am Kragen seines blauen Seidengewands und drückte ihn rücklings gegen einen der Wandteppiche, sodass eine Wolke von Staub aufwirbelte. »Hörst du mir zu?!«

Etwas an der verschwiegenen und unverhohlen herablassenden Art des Hexers machte ihn wahnsinnig. Dieser verurteilende Blick und diese kaum hörbaren verächtlichen Schnaufer. Der Kleine hatte Esa von Anfang an so behandelt und das nur, weil Esa die Hexenjäger zu Merethe geführt hatte. Weil er seine Arbeit getan hatte wie alle anderen.

»Lass mich runter«, meinte Ragin, rührte aber keinen Finger, um sich zu wehren. Seine braunen Augen hielten Esas zornigem Blick stand.

Esa knurrte. »Ich lass dich runter, wann es mir passt.

Arved vertraut dir vielleicht, aber ich nicht. Dich freut es doch, dass Fjara und Merethe entkommen sind, also tu nicht so, als wärst du auf unserer Seite.«

Der Hexer zog eine Augenbraue hoch. »Glaub mir, ich hab gar keine andere Wahl, als auf *deiner* Seite zu sein.« Er streckte den Hals und gab dabei die Sicht auf seine Runenätowierungen frei, die offenbar als eine Art Kette und zugleich Vertrag mit Arved dienten. »Außerdem solltest du jetzt nicht größenwahnsinnig werden, nur, weil mein Herr dir einen Knochen hingeworfen hat.«

Esas Augen verengten sich und zähneknirschend lockerte er seinen Griff an Ragins Gewand. »Ich weiß, dass du jedes noch so kleine Loch in deinem Vertrag ausnutzt, um uns zu schaden, und irgendwann werde ich es beweisen«, zischte er und ein humorloses Grinsen umspielte Ragins Lippen.

»Du kannst es versuchen«, sagte der Junge schulterzuckend und streifte Esas Hand ab, um einfach weiterzugehen.

Also stimmt es, dachte Esa frustriert und fluchte leise. Aber was das bedeutete, war klar: Der Hexer hatte ihm den Krieg erklärt und Esa war mehr als bereit für diesen Kampf.

Ende der XL-Leseprobe

WELTENBAUM VERLAG

Vollständige Taschenbuchausgabe

04/2024 1. Auflage

Mond in der Dunkelheit

© by Fabienne Zwicker

© by Weltenbaum Verlag

Egerten Straße 42

79400 Kandern

Umschlaggestaltung: © 2023 by Magicalcover

Lektorat: Hanna Seiler

Korrekturat: Michael Kothe

Buchsatz: Giusy Amé

Autorenfoto: Privat

ISBN 978-3-949640-52-0

www.weltenbaumverlag.com

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

Printed in Germany